

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

23. Sonnabend, am 20. März 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Kaiser Heinrich der Vierte**, ein Trauerspiel von Th. Schliephake — mit einem Motto aus dem Trauerspiel selbst (kuriose Idee!). — Mannheim, Verlag von Fr. Cöb. 1841.

Das Urtheil über gegenwärtiges Werk könnte nur dann milde ausfallen, wenn es von einem andern Standpunkte aus gefällt wird, als der Titel angiebt; denn das Werk ist weder ein Trauerspiel, noch eine Tragödie, noch auch ein dramatisches Gedicht; sondern nichts anderes, als eine versifizierte und dialogisirte Historie. Wollen wir eine solche beleuchten, so haben wir es — wenn wir bloß das poetische Produkt im Auge halten — vorzüglich mit der Sprachweise und den im Werke niedergelegten Gedanken zu thun. Für Beides möge ein Beispiel reden, indem das ganze Werk diesem Beispiele entspricht:

**Kaiser.** (Seite 21.)

„Treibst Du ein Höllenspiel mit Deiner Zunge  
Und scheuest nicht, des Giftes Flammenspeise  
Im Mund zu wälzen? O, Dich hielt ein Narr  
Für seines Gleichen, da Dein Kopf ergraut,  
Dein Ohr nichts weigert, während er den Weg  
Mit eitler Spreu bewarf, und heftete  
Den Unsinn spottend Deinem Nacken auf, u. s. f.“

Obgleich wohl von allen Versarten der fünf Fußige reimlose Jambus gewiß die leichteste ist: so giebt es doch in dem Werke selten eine Seite, auf der sich nicht ein oder mehrere bedeutende rhythmische Fehler finden. Wenn man einmal Verse machen will, so möge man doch auch richtige Verse machen!

**Der Königsstuhl.** Die Schlacht bei Mohács. Zwei historisch-romantische Erzählungen von Eduard Breier. Wien, 1841. Verlag von Joseph Stöckholzer von Hirschfeld.

Versprechen die Titel auch mehr, als der Inhalt leistet, so glaube ich doch, man darf dem Verfasser zu der betretenen Laufbahn Glück wünschen, vorausgesetzt, daß er in dem Streben nach Vervollkommnung nicht erlahmt; denn in den vorliegenden Produkte finden sich der Mängel noch viele; der Styl des Verfassers entbehrt noch aller Geschmeidigkeit und Rundung, von Eleganz gar nicht zu reden; seine Erzählungsweise ist fast durchweg gar zu kindlich, um nicht zu sagen kindisch, schmeckt häufig gar

zu sehr nach den „Ostereiern.“ — Ist die „Schlacht bei Mohács“ das spätere Produkt, so beweist der Verfasser schon in diesem Buche bedeutende Fortschritte. Allein ich habe mehrere grammatikalische Fehler gefunden; sollten das bloße Druckfehler seyn? — Die Ausstattung ist musterhaft. Ein solches Buch liest man gern.

**Die Liebhaberjagd.** Novelle von Charles de Bernard. Der verliebte Löwe, Novelle von Fr. Soulié. Aus dem Französischen von K. Siegler. Lemgo, Meyer'sche Hofbuchhandlung. 1840.

Zwei ganz nett erzählte, pikante Geschichten, die man liest, um sich ein paar Stunden mit einem Buche angenehm zu unterhalten, und auch gern lesen wird, wenn man gute Augen hat und nicht sehr besorgt für deren Erhaltung ist. Im Gegenseite aber thut man wohl, die Lektüre zu unterlassen, denn in Papier und Saß wetteifert das Büchlein mit der Wokischen Berliner Zeitung (die Berliner Augen wissen, was das sagen will!). — Der Uebersetzung kann ich mein Kompliment eben so wenig machen; sie zeugt manchmal, besonders im „verliebten Löwen“ (worunter aber nicht das vierfüßige Thier, sondern ein Dandy verstanden werden darf) von großer Flüchtigkeit, ohne deshalb für frei gelten zu können. Außerdem liefert sie noch eine kuriose Orthographie: lárneische Hydra, Flirren, (was ist denn eine Flirre?) Voltair, Fashionaible, dudzen, Desfert, Trotoir u. s. w. W. Held.

**Maria v. Mancini.** Von Sophie Gay, übersetzt von Fanny Tarnow. Leipzig, bei Kollmann. 1840. I. 292, II. 333.

Dieser Roman will die ersten Regierungsjahre Ludwig's XIV. schildern, von seinem 18. Lebensjahre bis zu seiner Vermählung mit der Infantin von Spanien. Es ist indessen nur ein enger Kreis in dem die Verfasserin sich bewegt, nicht die großen Angelegenheiten des Staats und der bedeutenden Männer jener Zeit in ihrer Wirkksamkeit lernen wir kennen, sondern nur die unerheblichen und unerfreulichen Liebesintriguen, die zwar in ihrer

Darstellung gerade nicht verlegen, aber bei aller Zartheit der Behandlung durch ihre Gemüthlosigkeit mehr abstoßen, als anziehen. Einige Personen, deren Charakterisirung den ausdrücklich genannten historischen Denkwürdigkeiten entnommen ist, wie die der Königin Christine von Schweden, Kardinals Mazarin; Herzogs Rochefaucauld, Molière, treten mit mehr Entschiedenheit und Eigenthümlichkeit auf, aber so bald die Verfasserin den historischen Boden verläßt, verfällt sie nur zu oft der frauenhaften Manier, Zustände des Unwohlseyns mit solcher Ausführlichkeit zu beschreiben, daß nur ein Arzt und eine Krankenwärterin ein pathologisches Interesse an der Heldin nehmen kann. So geistreich und gut diese auch erscheinen soll, so bleibt ihr doch sittliche Würde, wie man am Ende erfährt, in dem Grade fremd, daß man unmöglich glauben kann, sie habe sie durch ihr Mißgeschick verloren, sondern man ist fast genöthigt anzunehmen, sie habe derselben schon früher ermangelt und deshalb sey der große Abfall von Hoheit zu Niedrigkeit allein möglich geworden. Fragt man nun, was der langen Rede kurzer Sinn sey, so erfährt man das in der Nachrede (II. 326): „In meinem langen und traurigen Studium des mannigfachen Unglücks, das Frauenherzen bricht, habe ich keins gefunden, das mir grausamer, entwürdigender und trostloser zu seyn däucht, als wenn wir einen Mann von zu hohem Stande lieben.“ — (Seite 329) „Die stärkste, kräftigste Liebe, die allen Hindernissen, selbst den Schmähungen des Hasses und den Verleumdungen des Neides zu widerstehen vermag, unterliegt dem geringschätzigen Lächeln der Gleichgültigkeit; welcher Mann vermag es geduldig zu ertragen, wenn er, was nie ausbleibt, die Frau aus niedrigem Stande, die er geheirathet, von seinen Standesgenossen auf eine für sie demüthigende Weise aufgenommen sieht?“

Liest man die „Nachrede“ zuerst, so kann man, ohne viel zu verlieren, das Buch weglegen. Uns klangen im Lesen immer diese Worte an's Ohr:

„Ja, Eure Reden, die so blinkend sind,  
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräufelt,  
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,  
Der herbftlich durch die dürren Blätter säufelt.“

Die Ausstattung des Buches von Seiten des Verlages ist gut.

Hr. Embach.

Die Großmutter, eine Familiengeschichte nach dem Französischen von Fanny Tarnow. Leipzig, 1841. Verlag von Chr. Ernst Kollmann. Zwei Theile. (643 Seiten. 8.)

Dieses Werk ist, wie Fanny Tarnow in dem kurzen Vorworte dazu angiebt, keine Uebersetzung, sondern eine

Bearbeitung des französischen Romans Eugène par Emile Barrault. Da wir diesen Roman nicht kennen, so vermögen wir nicht zu beurtheilen, was von dem Original in der Bearbeitung weggelassen und geändert, in welchem, was derselben hinzugefügt worden ist. Das Werk, wie es uns vorliegt, ist folgenden Inhalts: „Eine Großmutter von vornehmer Herkunft und geübt in Intriguen sucht auf alle Weise das Glück ihrer vier Enkelinnen zu befördern. Nachdem sie zwei derselben, die sie selbst erzogen, nach ihrem Sinne verheirathet hat, die leichtsinnige an einen ernsten, die ernste an einen leichtfertigen Mann, erzeugt Eifersucht zwischen den jungen Ehepaaren Differenzen; doch werden diese bald ausgeglichen und die Verführten leben dann glücklich mit einander.“ Dieß ist aber nur eine Nebenpartie des Werkes, dessen Haupttheil uns die Ehe der dritten Enkelin schildert. Diese, als ein junges Mädchen an einen ernsten Mann verheirathet, wird von ihm zwar zärtlich geliebt, aber äußerlich immer kalt und nach mehreren Jahren noch wie ein Kind behandelt, obgleich sie schon zu selbstständigem Auftreten sich stark genug fühlt. Da beginnen die Verhandlungen über das Ehescheidungs-gesetz in der Deputirtenkammer zu Paris, während der Jahre 1832 und 1833 und wir müssen viel hiervon vernehmen. Die dritte Enkelin faßt den Vorsatz, ihren Mann zu verlassen, wenn er als Redner für das Gesetz auftreten sollte. Dieß geschieht, sie beharrt bei ihrem Entschluß und der Mann giebt sie frei. Bald geräth sie in Verhältnisse, in denen sie ihre Isolation auf höchst unangenehme Weise empfinden muß. Endlich, als die Pariser Kammer das Ehescheidungs-gesetz verworfen hat, vermittelt die Großmutter wieder eine Vereinigung der Getrennten. Nach dieser Vereinigung heirathet auch die vierte Enkelin und zwar einen jungen Advokaten, der lange der Anbeter der dritten Enkelin war.“ Dieß ist die Skizze des Werkes, dessen Darstellung, obschon in einigen Partien etwas schlep-pend, doch im Ganzen gelungen und anziehend zu nennen ist. Die Charaktere scheinen darinnen nicht idealisirt, sondern nach der Wirklichkeit gezeichnet; doch wurde der Wunsch, etwas Ausführliches von dem Leben der Großmutter selbst zu vernehmen, um so mehr in uns rege, je mehr Hindeutungen auf dasselbe wir in dem Werk vorfanden. Uebrigens nehmen wir keinen Anstand, dasselbe zur Unterhaltung bestens empfehlen.

Adolf Bube.

Max Emanuel. Episches Gedicht in sechs Gesängen  
von Dr. F. B. Goffmann. Würzburg, 1840.  
Bei Voigt und Mecker. (8.)

Dieses Epos besingt den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und seine Heldenthaten gegen die Türken, in Italien und im bekannten Successionskriege des vorigen Jahrhunderts. Der Verfasser hat den historischen Stoff mit Treue gesammelt und mit Fleiß und Liebe verarbeitet; er führt uns durch ein Gewühl von Kämpfen und Schlachten, dessen natürliche Monotonie er nach Kräften zu variiren und aufzuheben strebt; der provinzielle Patriotismus, der ihn leitet, ist ein reiner und aufrichtiger und giebt dem Gedichte eine wohlthätige Wärme; Gedankenreichthum und ein eigentlich poetischer Schwung mangeln dem Epos zwar, doch ist der Versbau glatt und ungezwungen und die Sprache fällt nur selten in die trockene Prosa herab; sie würde es noch weniger, wenn der Verfasser nicht zu fest gehalten an der Geschichte und oft ganze diplomatische Aktenstücke jener Zeit versifizirt hätte. — Druck und Papier befriedigen.

Leo.

Thüringen und der Harz, mit ihren Merkwürdigkeiten, Volksagen und Legenden.

Eine Monatschrift, welche auch für manche Leser dieser Blätter von besonderem Interesse seyn dürfte, da sie mit Gründlichkeit lebendige, anziehende Darstellung verbindet und dem geschichtlichen Theile eine große Sorgfalt gewidmet wird. Burgen und Klöster werden nach ihrer historischen und topographischen Seite auf eine würdige Weise dem Leser vor Augen gestellt. — Herausgeber dieser empfehlenswerthen Monatschrift, welche bei Cappel in Sondershausen erscheint, ist der rühmlich bekannte Schriftsteller Hauptmann a. D. Friedrich v. Sydow, unter dessen Redaction das Werk bis zum 10. Hefte gediehen ist. Die beigegebenen Lithographien — zwei zu jedem Hefte à 4 Groschen — erhöhen den Werth der Monatschrift, welche sich bereits einer zahlreichen Theilnahme erfreut.

Erinnerungsblätter einer Schweizerreise, nebst einem Blick nach Oberitalien von Fr. Krug v. Nidda. Quersfurt, 1840. Schmid.

haben einen Schriftsteller zum Verfasser, dessen Poesieen zu ihrer Zeit stets willkommen waren. Man folgt dem geistvollen Reisenden gern, der, obschon bejahrt, doch jugendlich fühlt und lebendig empfindet. Die Blätter sind nicht welt, sondern dem Immergrün der schaffenden Kraft eines

Hauptmannes a. D. entsprossen, der, tapfer in der Feldschlacht, sich einer behaglichen Existenz auf Gatterstadt bei Quersfurt erfreut und altdeutschen Forschungen manche Stunde seines Lebens widmet oder als Reisender die Reize der Natur genießt, wovon die „Rheinreise“ und die „Fahrt nach Rügen,“ welche früher erschienen sind, gültiges Zeugniß ablegen. Möchte diese Erinnerung das Andenken an den früher so beliebten Dichter erneuern und dem Verfasser der „Erinnerungsblätter“ der süße Lohn zu Theil werden, auch die Erzeugnisse einer späteren Muße freundlich aufgenommen zu sehen.

Thuringus.

Beiträge zum praktischen Eisenbahnbau, nebst einer Methode: hohe Dämme und tiefe Einschnitte zu erbauen, so wie Erfahrungen bei englischen, amerikanischen, belgischen und deutschen Eisenbahnen. Bearbeitet von A. W. Beyse, Ingenieur, Premier-Lieutenant a. D. und Sections-Ingenieur der rheinischen Eisenbahn. Karlsruhe, Druck und Verlag von C. Macklot. 1840. Mit 6 Kupfertafeln.

Es ist ein freudiges Gefühl, bei der großen Masse werthloser literarischer Fabrikarbeiten auch hin und wieder ein klassisches Werk hervorgehen zu sehen, wie vorliegendes ist. Nicht allein jeder Mann vom Fache, sondern jeder gebildete Leser wird mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Verfasser folgen, der sich zum Zwecke vorgesteckt hat, die Eisenbahnbauten unter dem Gesichtspunkte darzustellen, wie sie schnell, sicher, wohlfeil und für den Betrieb dauerhaft ausgeführt werden können. Die Ausführung ist eine sehr würdige und gelungene. Der Verfasser überschaut seinen Gegenstand in den wesentlichen Theilen, und vermöge seiner Individualität weiß er dem todtten Material einen so bedeutenden Inhalt zu geben, daß er reiches Leben hervorruft, und durch seine gute Darstellung unwillkürlich zur Ueberzeugung zwingt. Der Verfasser hat in den oben bezeichneten Beiträgen besonders auch sein Augenmerk auf die Erdarbeiten gerichtet und solche bei verschiedenen Ausführungsmethoden dargestellt, weil von den Erdarbeiten die übrigen Bauwerke meistens abhängig sind, und dann, wenn die Linie vortheilhaft für erstere gewählt wird, die letztern ebenfalls das Minimum der Kosten verursachen müssen. Auch giebt uns der Verfasser gleichsam eine Kritik über das Gute und Mangelhafte der ausgeführten, der im Bau begriffenen oder erst projektirten Eisenbahnen, giebt uns besonders die Fehler und Unglücksfälle beim Betriebe zu erkennen, und giebt an, wie diesen

Fehlern und Unglücksfällen für die Zukunft zu begegnen sey.

Unbedingt können wir diese ausgezeichnete Schrift dem Publikum sehr empfehlen. Sie ist gewiß als eine zeitgemäße und für die vielen neuen Eisenbahnen als eine absolut nothwendige zu erkennen. Denn durch des Verfassers Ansichten kann den neuen Eisenbahnen eine größere Dauer verliehen, auf denselben Unglücksfälle vermieden und besonders Unterhaltungskosten u. s. f. erspart werden.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist äußerst sauber; der Preis ebenfalls zu beloben. Sehr rein und praktisch sind die beigegebenen Tafeln.

Franz Joseph Adolph.

### Fortsetzungen.

Die Weltgeschichte in Biographien. Von Dr. R. W. Böttiger, königlich bayerischem Professor, großherzoglich sächsischem Hofrath etc. Viertes Band. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1841. (648 Seiten.)

Dieser Band beschließt die mittlere Geschichte, und es werden in dem Buche 16 Biographien „aus den Jahrhunderten von Gregor VII. bis auf Philipp den Schönen von Frankreich, 1100 bis 1300;“ in dem vierten 18 Lebensbeschreibungen „aus den zwei letzten Jahrhunderten des Mittelalters“ abgehandelt. Mit glücklicher Auswahl treten demnach in der ersten Abtheilung auf, Gottfried v. Bouillon, Friedrich I., der Rothbart (Heinrich der Löwe), Kaiser Friedrich II., Ludwig IX., der Heilige, Eschingischhan u. a.; zuletzt Marco Polo, der große Reisende von Venedig. Den zweiten Abschnitt beginnen, Ludwig IV., der Bayer, Karl V. von Frankreich und du Guesclin, Johanna d'Arc, Ludwig XI. von Frankreich und mehrere andere, bis auf „Christoforos Kolon, der Admiral des Ozeans.“ Bei dem, nun immer fruchtbarer anwachsenden Stoffe, war der Verfasser wohl genöthigt sich mehr zu konzentriren und, ohne Uebergänge durch minder wichtige Nebenpartien, wie dieses in den alten Geschichten der Fall ist, die hervorstechenden Charakter der jedesmaligen Zeitperiode einzeln herauszuheben, wodurch sich die Dekonomie des Ganzen dem Titel „Biographien“ eigentlich mehr anschließt, was uns nur sachgemäßer und entsprechender scheint. Allerdings wird das Schlußwort des Verfassers in Anregung kommen: — „Wir wollen gern verzichten, Allen recht gebaut zu ha-

ben, und bedenken, daß, wer an der Straße bauet, auch jeden Vorübergehenden sich zum Richter setzt;“ denn nach individueller Ansicht wird Jeder auch seine Erwartungen und Forderungen stellen, und fragen, warum neben diesem ausgezeichneten Manne nicht auch jenem ein Platz vergönnt wurde, oder statt dieses lieber ein anderer an die Reihe kam. Gleichwohl mußte eine Auswahl getroffen werden, und der Verfasser hat sie seinem Plane gemäß, geübten Blickes zu einer fortlaufenden Uebersicht in Charakteristik der bezeichneten Jahrhunderte getroffen und mit geübtem Griffel gezeichnet. Als besonders gelungen erschien uns die Schilderung des trefflichen Pöhlenstaufen, Friedrich's I. und des Löwentühnen Heinrich's. Von letzterem heißt es (Seite 77): „Von einem unbarmherzigen Kaiser zu einem barmherzigen Gott sich wendend, ruhig und gefaßt, doch nie verzichtend, saß der alte Held einsam (seine Mathilde war todt und seine Söhne waren fern) und mit frommen Werken beschäftigt in seiner Pfalz zu Braunschweig. Ein Blick in die Zukunft, der seinem großen Gegner so Schweres gezeigt hätte, würde ihm den einen seiner Söhne bald als Kaiser, und den im englischen Exil gebornen Wilhelm als den Ahnherrn eines Hauses gezeigt haben, welches außer einem Königreiche und Herzogthume in Deutschland selbst den Thron von Großbritannien ererben sollte.“ — Dagegen wäre, unsers Bedünkens, eine größere Ausführlichkeit in dem Leben Kolon's an seinem Orte gewesen, und wir pflichten der Bemerkung (Seite 631), „die Einzelheiten der langen Fahrt gehören nicht hierher,“ nicht bei, denn gerade diese Einzelheiten würden zur belebenden Ausführung des Charakter- und Sittengemäldes gedient haben, und wo anders als in der Biographie, können sie aufgeführt werden?

Die Lektüre dieses inhalts- und gedankenreichen Werkes hat uns einen schönen Genuß gewährt, und wir zweifeln nicht, daß es den verdienten Anklang auch in der Allgemeinheit finden werde. A. Herrmann.

Repertoire du théâtre français à Berlin.  
Berlin, Schlesinger.

Diese Sammlung ist schon bis zur 240. Nummer gelangt, und bringt uns in dieser Scribe's berühmtes Lustspiel: „Un verre d'eau,“ das nun auch bereits in mehr als einer deutschen Uebersetzung mit so vielem Beifall aufgenommen worden ist.

L. H. Pell.